

Guabuliga, N-Ghana

Zoom-Interview mit Projektleiterin Baerbel Mueller, [applied] Foreign Affairs, Universität für Angewandte Kunst, Wien, 16.4.2021

Sie sind seit 2011 Leiterin von [applied] Foreign Affairs an der Angewandten und haben bereits mehrere Projekte in Ghana gemacht, richtig?

Es ist so, dass ich persönlich bereits seit 21 Jahren in Ghana tätig bin. 2011 habe ich [applied] Foreign Affairs am Institut für Architektur an der Angewandten gegründet und demnach wird AfA im Oktober 10 Jahre alt. Wir haben in den letzten 10 Jahren circa 12 Projekte gemacht und davon sind einige in Ghana lokalisiert. Die Projekte sind breit gefächert. Es sind Realisierungsprojekte, aber auch reine Mapping-Projekte oder Recherchen.

Und wie kamen Sie auf Ghana?

Ich habe an der Akademie studiert und war mit dem Städtebauinstitut von Michael Sorkin im Jahr 2000 als Studentin in Ghana. Daraus hat es sich entwickelt, dass ich mich beruflich weiterhin mit Ghana beschäftigt und eigentlich seit geraumer Zeit meinen Schwerpunkt dort habe. Ich lebe dort das halbe Jahr über. Als praktizierende Architektin realisiere ich in Ghana seit 2007 Projekte und dann schaue ich auch oft nach Guabuliga - da gibt es Überschneidungen mit AfA.

Das wäre meine nächste Frage gewesen – das Projekt in Guabuliga.

Das kann ich gerne genauer ausführen: Es war so, dass ich 2008 oder 2009 gerade länger in Accra gearbeitet habe und eine österreichisch-ghanaische NGO mich als Architektin angefragt hat, ob ich für sie in einem Dorf in Nordghana potenziell arbeiten könnte. Da ich sowieso bereits in Accra war, konnte ich dorthin reisen und daraus hat sich eine Beauftragung ergeben. Zuerst waren es Projekte im Architekturmaßstab, die 2009 bis 20011/12 realisiert wurden. Dann bekam ich eine Einladung, um auf Planungsebene in diesem Dorf zu arbeiten. Das war eine Direktbeauftragung des Dorfes Guabuliga, um einen Wachstumsplan zu erstellen. Damit ist auch [applied] Foreign Affairs miteinbezogen worden. In Folge ist es dann zu weiteren Aufgaben gekommen und es kam zur Entscheidung, ob ich das Ganze als Architektin ausführe oder ob es im Zuge von AfA als studentisches Entwerfen realisiert wird- irgendwie ist das Ganze eine on-going Beziehung geworden. Auch diesen Herbst werde ich für eine massive Renovierung länger in Guabuliga arbeiten.

Für den Markt?

Der Markt ist ein neueres Projekt. Ich habe 2009 Compounds für eine NGO realisiert. Compounds sind „Living Units“ und die sind jetzt ein bisschen in die Jahre gekommen. Ich habe bei diesem Projekt mit Compressed Earth Blocks gearbeitet. Diese sind eigentlich noch intakt, die Dächer etc. müssen jedoch erneuert werden. Da ist also diese Renovierung und ansonsten gabs zwischenzeitlich auch noch die Realisierung eines Training-Centers, das vor dem Marktprojekt realisiert wurde und das ich selbst entworfen und umgesetzt habe. Der Markt ist ein Projekt von AfA.

Bei den anderen Projekten handelt es sich auch vorwiegend um Lehmbauprojekte?

Die Compounds sind zum Thema Lehmbau besonders interessant. Dieses Projekt, das ich 2009 realisiert habe, trägt den Titel „my home, my bed, my mangotree“, das findest du z.B. auch in der Publikation Afritecture von Andres Lepik. In München gab es vor einigen Jahren eine Ausstellung, in der dieses Projekt vorkam. Ich habe mir das Siedlungsmuster von Guabuliga angeschaut und hatte von der NGO „per Favore“ die Beauftragung bekommen, für Volontäre Wohnmöglichkeiten in einem Waisenhausprojekt zu schaffen. Ich habe das Siedlungsmuster angeschaut und auf meine Sprache adaptiert, sodass ich es irgendwie in diesem Kontext einbetten konnte. Ich habe auch geschaut, wie

man die lokale Lehmpraxis verbessern kann und habe mit verdichteten Lehmziegeln gearbeitet. Diese wurden manuell hergestellt, in der Zeit war das Dorf wirklich extrem abseits. Da musste der Esel das Wasser vom Brunnen holen, damit die Ziegel zu produziert werden konnten. Der ganze Prozess war wahnsinnig entschleunigt, aber es war irgendwie intensiv und schön – und was interessant ist, es gibt eine lokale Bautechnik, die sehr simpel ist. Im Lehmbau gibt es eigentlich zwei Techniken. Die erste: Der Lehm wird 30 - 50 cm hoch ringartig aufgebaut und wächst dann jeden Tag. Die zweite Technik besteht aus sonnengetrockneten Lehmziegeln. Ich habe dann mit verdichteten Lehmziegeln gearbeitet, welche eine andere Dimension haben. Sie sind größer und enthalten einen geringen Zementanteil. Ich habe eine Bauweise eingeführt, die thermisch eigentlich besser funktioniert.

Mein zweites Upgrade war ein doppelschaliges Dach, bei dem das Blech nicht direkt auf die Lehmwand gesetzt wurde, wie das in Guabuliga üblich ist, sondern durch eine zusätzliche Schicht entsteht ein hinterlüftetes Dach. Diese erste Arbeit war wirklich sehr vom Lehmbau geprägt und es gab die Ambition, mit Lehm zu arbeiten. In den folgenden Projekten habe ich es dann irgendwann ein bisschen infrage gestellt. Das Thema `maintainance´ oder überhaupt sich um Bauten zu kümmern, insbesondere wenn sie nicht ganz privat sind, ist ein schwieriges Thema. Ich bin total überzeugt vom Lehmbau, aber ich glaube nicht, dass er immer und überall passt. Er passt für mich zum Beispiel überhaupt nicht im urbanen Kontext und er passt auch nicht für Bauaufgaben, die gemeinschaftlich sind, in Settings, wo man nicht davon ausgehen kann, dass sich jemand darum kümmern wird.

Auch in Österreich wird die Lehmbauweise hauptsächlich bei Eigenheimen angewandt. Gab es noch weitere Schwierigkeiten oder Komplikationen beim Bau in Guabuliga?

Inzwischen ist es so, dass ich seit 21 Jahren in Ghana bin, dass ich 5, 6 oder 7 Monate im Jahr in einem Ort in Südgana lebe, dass ich in Guabuliga zu einer Chiefsqueen ernannt wurde und ich mit dieser Gemeinschaft sehr vertraut bin. So sehe ich das alles sehr differenziert. Aber es war ein grundlegendes Problem, dass die Zeitlichkeit eine ganz andere ist - alles ist wahnsinnig entschleunigt. Du darfst nicht glauben, dass du einfach einfliegen kannst, um etwas zu realisieren. Beim Marktprojekt gab es so viele Verzögerungen, dass ein Student schon wieder abreisen musste, bevor etwas passiert ist. So gab es viele Unzuverlässigkeiten. `Funerals´ sind ein großes Thema: Sobald jemand stirbt, reist man in das jeweilige Dorf zum Begräbnis und ist somit für 5, 6 oder 7 Tage verschwunden.

So gab es auch Probleme beim Marktdach. Es handelt sich um eine Stahlkonstruktion, das Dach wurde geschweißt, geschnitten und in Tamale vorgefertigt, weil das sonst nicht funktioniert hätte. Es gab aber auch hier Unzuverlässigkeiten: So ist beispielsweise die Maschine dauernd zusammengebrochen, wir haben mit Moslems gearbeitet und es war gerade Ramadan, sodass die Arbeitskraft eingeschränkter war. Diese Life-Balance stellt einen vor so manche Herausforderung, wobei ich mir dann denke - das ist nicht das Problem dieser Leute, sondern unser Problem. Wenn wir reinkommen mit unseren Vorstellungen von Effizienz ist das eigentliche Problem unser Rückflugticket und nicht der Arbeitsstil dieser Leute.

Kann man generell die Lehmbauweise in Österreich und in Ghana vergleichen oder kann man etwas daraus lernen?

Ich glaube einfach, dass die Anforderungen andere sind, vor allem klimatisch bedingt. Ich war eine ganze Zeitlang sehr kritisch. Wenn man sich alle Lehmtechniken anschaut, die es global gibt, so sind hier unterschiedliche Lehmtechniken in unterschiedlichen klimatischen Regionen entstanden. Wenn man im Gebirge in Marokko ist oder im Irak, wird traditionell die Stampflehmtechnik angewendet, in den feuchten Tropen oder in der Subsahara ist diese Technik nicht verortet. Ich war auch sehr kritisch gegenüber Stampflehm. Die lokale Technik in Ghana, wie ich schon erwähnt habe, sind diese ringartigen Aufbauten, das ist ein bisschen so, wie wenn man töpft. Dann gibt es noch die Ziegel und an der Küste die Wattle-and-Daub-Technik, die aus einer Primärkonstruktion aus Holz, Gestrüpp oder Bambus besteht, die mit Lehm beworfen wird. Das sind mehr oder weniger die vier

Techniken, die es im Lehmnbau gibt. Der Stampflehm hat eigentlich nichts in diesem heißen Klima ohne große Amplitude verloren. Man findet diese Technik dort, wo es gigantische Amplituden gibt - Tagestemperaturen von 40 Grad und danach Temperaturen von plus 5 Grad oder so. Das Problem in Ghana, aber auch in Westafrika, ist die Schalung. Es gibt große Probleme mit 'deforestation' und es gibt nicht ausreichend Holz oder überhaupt keine Materialien, die einfach so im Überfluss da wären, um mit Stampflehm zu arbeiten.

Ich weiß, dass Anna Heringer aktuell ein Projekt in Ghana durchführt, allerdings weiß ich nicht, welche Lehmnbau-Technik angewandt wird. Sehr interessant ist auch, dass David Adjaye jetzt ein Büro mit extrem vielen Mitarbeitern in Accra hat und in Zukunft eigentlich alle Projekte in Ghana mit Stampflehm realisieren möchte. Da bin ich sehr gespannt. Soweit ich informiert bin, wird er auch Expertise von außen einbringen, Leute anlernen und es wird interessant, wie er mit dem Thema Schalung umgeht. Es sind natürlich auch andere Ökonomien, denn David Adjaye wird nicht damit beauftragt, in einem Dorf ein kleines Projekt zu bauen, sondern es handelt sich um größere Aufträge. Die Entscheidung fällt voraussichtlich zwischen bewehrtem Beton und Stampflehm.

Wie werden eigentlich ihre Projekte finanziert?

Meist ist es so, dass es ein lokales Gegenüber gibt, entweder Gemeinschaften, Individuen oder Institutionen, die ein Budget mitbringen. Oder wir denken uns selbst ein Projekt aus, es fängt als Forschungsprojekt an und dann versuchen wir Drittmittel aufzustellen.

Um noch einmal auf das Dorfprojekt mit dem Markt zurückzukommen, das im August 2019 fertiggestellt wurde: Dient der Markt als Zusammenkunft der Menschen aus den umliegenden Dörfern, wird dort auch gehandelt?

Das Projekt ist wirklich sehr interessant und ich bin superglücklich darüber. Es gab zuerst eine Anfrage vom Dorf, einen Markt zu realisieren, da sich in der Vergangenheit Frauen mit drei oder vier Tischen zentral auf dem deklarierten Marktplatz aufgestellt hatten, um zu verkaufen. Gleichzeitig wurde mobil verkauft, d.h. die Frauen gingen mit Schüsseln auf dem Kopf von Haus zu Haus, um ihre Waren zu verkaufen - dies war sehr ermüdend. Daher bestand ein großes Bedürfnis nach einem funktionierenden Markt. Ich war anfangs etwas skeptisch, ob eine physische Struktur dieses Verhalten ändern würde. Der Markt wurde dann von jemandem aus dem AfA Team entwickelt, wir haben sehr viel recherchiert, aus dem Team wurde dann ein Trio und so entstand eine Art Ausführungsplanung, immer im Austausch mit der Gemeinschaft und den Auftraggebern. Dieser Entwurf ist schon relativ ikonisch und es war die Frage, ob der Markt angenommen wird, ob er wirklich funktioniert – aber es wurde wirklich ein großer Erfolg.

Ganz viele Frauen verkaufen dort und wir standen vor 14 Monaten vor der Situation, dass eine Erweiterung angefragt wurde. Der Markt wurde schon zu eng und jetzt sind der Markt und das Dorf mit der gesamten Region vernetzt und die Leute kommen auch von außen. Die Situation hat sich in den letzten zehn Jahren wesentlich verbessert. Ich habe anfangs bereits die Schwierigkeiten beschrieben und dass es eine echte Herausforderung war, überhaupt nach Guabuliga zu kommen. Es gab keine Mobilität. Jetzt ist das Dorf besser vernetzt. Es gibt sog. Motorkings, auf denen die Leute an den Markttagen nach Guabuliga kommen. In der Region sind die Markttage zyklisch, an jedem dritten Tag ist Guabuliga dran und da spielt es sich wirklich ab. Es kommen auch viele Leute von außen, um zu verkaufen und demnach mussten wir überlegen, wie wir erweitern können und mit minimalem Budget haben wir so die Extension Zones realisiert.

Zwischendurch gab es schon auch Bedenken vom Marktkomitee, das aus einigen Frauen und Männern im Dorf besteht. Sie hätten sich ein rigides System vorgestellt, wie sie es aus größeren Städten in der Umgebung kennen. Ein System, das parzelliert ist und wo jeder ein bis zwei Quadratmeter zur Verfügung hat. Mit der freien Form wollten wir aber eine informelle Aneignung fördern und das ist natürlich nicht einfach, denn du musst ja mit deinen Nachbarinnen auch verhandeln - aber es funktioniert ganz gut hier.

Der Markt ist ja architektonisch so gebaut, dass man ihn leicht erweitern kann.

Das wäre wichtig zu erwähnen: Wir wurden vor zehn Jahren eingeladen, einen Masterplan für Guabuliga zu entwickeln. Ich fand das total unpassend im Bezug auf das lokale Siedlungsmuster und wir legten dann Wachstumsparameter fest, die der lokalen Typologie entsprechen. Wir haben immer im Sinne des natürlichen Wachstums gedacht und beim Markt wurde dieses Prinzip wieder angewendet. Er ist modular so angedacht, dass er theoretisch wachsen könnte, wenn es die finanziellen Mittel dafür gibt.

Könnte der Markt das neue Zentrum aller Dörfer in der Umgebung werden?

Er ist jetzt wirklich das Zentrum von Guabuliga und er lockt die Leute aus anderen Dörfern an. Guabuliga hat sich in den letzten zehn Jahren total verändert. Es gibt Wachstum und es ist natürlich auch so, dass die NGO „per favor“ sehr viel geleistet hat. Es ist nicht so einfach von selbst entstanden. Die NGO hat beispielsweise auch ein Bildungsprogramm für Erwachsene mit einem Trainingscenter entwickelt, in dem gewisse Skills und Trainings angeboten werden und das sehr produktorientiert ist. So wird beispielsweise ‚soap making‘ angeboten. Zuerst ist es ein Kurs, der 3 Monate läuft und dann gibt es ein Zertifikat. Dann können die Personen produzieren und ihre Waren anbieten. Was in Guabuliga produziert und über diese ausgebildeten Menschen verkauft wird, findet auch einen Absatzmarkt. Das ist toll und lockt auch die Leute aus den anderen Dörfern an.

Was sind die zukünftigen Pläne in der Region von Guabuliga?

Sehr wichtig ist, dass ein Projekt nicht abgeschlossen ist, wenn es realisiert ist, sondern es ist dann irgendwie ein Baby, das man weiter betreut. Für mich persönlich ist das jetzt seit 12 Jahren Guabuliga. Es wird so sein, dass im Herbst das erste Projekt „my home, my bed, my mangotree“ renoviert wird. Wir sind da eigentlich dauernd im Austausch und sozusagen die Architekten und Planer in der Gemeinschaft. Es ist aber schon so, dass natürlich auch anderes passiert, also dass beispielsweise eine große Moschee in Guabuliga gesponsert wurde und wir nicht involviert waren. Ich fand das später bedauerlich, da wir zur besseren Lokalisierung dieser Moschee beitragen hätten können. Es ist nicht so, dass wir die Kontrolle hätten.

Interview: Lukas Winkler